

Tag 1 – Umbau zum Berg-Rollator

Zusammen mit meinem normalen Rad sitze ich mitten unter der Woche im Zug nach Füssen. Mein im Sommer auf Hochlenker umgerüstetes Altrad hat sich auf nicht zu steilen Anstiegen durchaus bewährt. Sobald es aber mit mehr als 10 Prozent nach oben geht, bekomme ich allergrößte Mühe damit, mein Vorderrad am Schweben zu hindern. Außerdem kommen die Lenkimpulse dank der Schaftverlängerung nicht mehr so direkt am Reifen an. Irgendwie verwindet sich erst einmal das ganze Gestänge, bevor das Rad die Richtung wechselt.



Mit einem neuen verstellbarem Vorbau am oberen Anschlag sitzt es sich aber auch auf meinem jetzigen Reisepartner noch ganz kommod. Immerhin liegt der ebenfalls neue und gemäß Hersteller superergonomische Lenker für den beschwerdegeplagten Fahrer jetzt deutlich über dem Sattelniveau.

Viel wichtiger für mein Kreuz dürfte jedoch eine andere technische Änderung sein. Mein Rucksack bleibt jetzt die meiste Zeit hinter dem Sattel und drückt dort auf den Gepäckträger statt auf meinen Rücken. Mangels eigener Ideen habe ich einfach die vom Alpenzorro persönlich erfundene Sattelstützen-Rucksack-Lösung namens Zorrocary nachgebaut. Zumindest beim kurzen Test auf der Feierabendrunde hat der Träger bestens mit dem Rucksack harmoniert. Am heutigen Tag

erwartet er seinen ersten großen Einsatz.

In Füssen bin ich erst einmal beruhigt hinsichtlich der Witterungsbedingungen. Von den im Internet berichteten, heftigen Schneefällen ist kaum noch etwas zu sehen. Nur am Säuling und in den benachbarten Tannheimern sind die letzten Meter unter den Gipfelkreuzen leicht angezuckert. Für heute sind schon wieder mindestens zwanzig Grad und Sonne angesagt. Ich hatte schon befürchtet, dass oberhalb der Waldgrenze eine geschlossene Schneedecke liegt.



Die altbekannte Strecke entlang der Königsschlösser hinauf in das Pöllattal führt wie immer an hunderten Neuschwanstein- und Marienbrückenbesichtigern vorbei. Die Strecke ist wahrscheinlich so steil wie immer, mit dem dicken Rucksack fühlt es sich aber nach mindestens fünf Prozent mehr an. Da es mitten unter der Woche ist, sind wenigstens kaum Wanderer unterwegs. Die Abfahrt hinunter Richtung Plansee habe ich damit für mich alleine.

Das Wetter der letzten Tage hat in manchen Passagen noch einige Feuchtigkeit hinterlassen. Der steinige Boden ist trotzdem griffig genug, um prinzipiell ein halbwegs spaßiges Abwärtsrollen zu garantieren. Auf halber Strecke bekomme ich jedoch immer mehr den Eindruck, als ob mein Vorderrad mehr hin und her wackelt, als es dem Untergrund angemessen wäre. Der Griff an den Reifen gibt zumindest Entwarnung hinsichtlich der Druckverhältnisse. Es fühlt sich nicht nach schleichendem Plattfuß an.

Nach der nächsten Kehre halte ich trotzdem schon wieder. Diesmal entdeckte ich allerdings etwas: mein neuer, verstellbarer Vorbau hat auf Autopilot geschaltet und sich selbst verstellt. Die zentrale Schraube, die eigentlich Alles zusammenhält, hat sich von selbst gleich um mehrere Umdrehungen gelockert. Man kann den Lenker ein ganzes Stück bewegen, ohne es dem Vorderrad anzusehen. Auch das Anziehen der Schraube verhindert nicht, dass danach ein leicht gestörtes Vertrauensverhältnis zwischen mir und dem Vorbau verbleibt. Ich werde wohl ab sofort mehrmals

am Tag prüfen müssen, ob die Schraube noch fest sitzt.



Den Rest des doch nicht so sonnigen und warmen Tages trödle ich entlang des Plansees hinüber in das Lechtal bis ich in Stanzach genug für heute habe. Im Föhrenhof sind am Ende der Sommersaison genügend Betten frei und der verwaiste Skikeller freut sich über die Gesellschaft meines Rades.

Tag 2 – Adrenalindusche oder Schlammbad?

Die Wettervorhersage ist nicht ganz so optimal. Mindestens bis Mittag sollen die Wolken recht tief hängen und teilweise auch für nassen Boden sorgen. Danach könnte es besser werden. Die Entscheidung, wie ich von hier nach St. Anton komme, überlasse ich dem Wettergott. Bis nach Steeg brauche ich geschätzt zwei Stunden. Je nach Wetter biege ich dann entweder links ab (Wetter gut) oder fahre geradeaus weiter nach Warth (Wetter schlecht).

Die Strecke für gutes Wetter kenne ich eigentlich schon. Es ist zwar schon ein paar Jahre her, dass ich über die Leutkircher Hütte hinunter nach St. Anton gewandert und gefahren bin, trotzdem ist mir der damalige Weg noch in anhaltender Erinnerung. Das Stück kurz nach der Erlachalpe durch den riesigen Erosionskessel war absolut spannend gewesen. Ich bin mir gar nicht sicher, ob ich heute so viel Nervenkitzel brauche. Bei Regen verzichte ich auf jeden Fall darauf, meine Rad durch das absturzfremdliche Gelände zu tragen.



Zumindest bis kurz vor Steeg trifft die Wettervorhersage exakt zu: es regnet meistens leicht vor sich hin. Mal etwas mehr, mal etwas weniger. Kaum zehn Minuten vor der entscheidenden Weggabelung wird es deutlich heller und trockener, d. h. ich halte mich links in Richtung Kaisers.



Kurz nach dem ersten Steilstück tauchen erste, etwas verwirrende Hinweisschilder für eine Baustelle auf. Wenn ich es richtig verstehe, ist die Straße vielleicht irgendwann im weiteren Verlauf völlig gesperrt. Vielleicht aber auch nicht. Baufahrzeuge stehen zumindest hier untätig und verlassen am Straßenrand herum.

Zum Glück beginnt die echte Baustelle genau am Abzweig in das Almajurtal.

Nach Kaisers muss ich gar nicht. Weniger optimistisch stimmt mich allerdings der Ausblick Richtung Süden: schöne weiße Berge lachen mir entgegen. Heute Nacht scheint es nicht nur geregnet zu haben.

Der Blick von der Bodenalpe taleinwärts ergibt eine halbe Stunde später den durchaus begründeten Verdacht, dass der Wanderweg oberhalb der Erlachalpe dank der weißen Auflage noch etwas absturzgefährdeter als sonst schon sein könnte. Ich schaue mir deshalb lieber den an der Bodenalpe abzweigenden Wanderweg Nummer 642 zur Leutkircher Hütte an. Im Internet habe ich zumindest vor ein paar Jahren gelesen, dass es sich um einen wenig gepflegten, steilen und ziemlich schlammigen Pfad handeln soll.

Immerhin sind es 700 Höhenmeter. Das könnte sich bei einem aufgeweichten Untergrund schon zu einer konditionellen Herausforderung auswachsen.

Der Weg erweckt allerdings gleich zu Beginn einen durchaus ansprechenden Eindruck. Man könnte meinen, dass er erst vor Kurzem frisch planiert und geschottert wurde. Wenn er etwas



flacher wäre, könnte man fast bergauf fahren.

Der erste Eindruck hält nur wenige Minuten an. Es scheint auch weiter so, als ob der Weg erst kürzlich hergerichtet worden wäre. noch etwas kürzlicher war aber wohl Almagtrieb. Zumindest abschnittsweise haben die Milchproduzenten ganze Arbeit geleistet und einen frisch gepflügten Acker hinterlassen. Abgesehen vom

Schlamm an und in den Schuhen komme ich trotzdem zügig nach oben. Sogar ein paar fahrbare Passagen sind im ersten Teil des Aufstiegs enthalten.

An der Almajuralp endet der neue Weg. Ab hier ist das Gelände wohl noch im gleichen Zustand wie seit Jahrzehnten schon. Der Pfad wurde nicht gerade besonders gut ausgebaut, aber zumindest ist er

nicht zu verfehlen. Runter fahren möchte ich hier allenfalls nach einer wochenlangen Regenpause. Es ist über längere Abschnitte einfach steil und rutschig. Selbst bergauf bin ich durchaus damit beschäftigt, genügend Haftung aufzubauen. Erst in Sichtweite der Leutkircher Hütte wird es gemütlicher und sogar für ein paar Minuten fahrbar. Mit Schnee gibt es selbst bis zum höchsten Punkt keine Probleme. Er hat sich scheinbar nur in den steilen Nordseiten dauerhaft niedergelassen.



Selbst die Hütte hat sich bereits zur Winterruhe gesetzt. Auch sonst scheint außer mir heute niemand in dieser Gegend unterwegs zu sein. Seit dem Abzweig im Lechtal habe ich keinen Menschen mehr gesehen. Ich liebäugle eine Weile damit, die Nacht hier im kleinen Notraum im Untergeschoss der Hütte zu verbringen. Decken und Matratzen wären schon da. Allerdings gibt mein Rucksack so gut wie keine Kalorien

mehr her. Mein Magen entscheidet sich für die Abfahrt nach St. Anton.

Nachdem der schönste Teil der keineswegs zu verachtenden Abfahrt hinter mir liegt, lege ich ein kleines Püschchen ein, um eines der Tausenden von Betten in diesem größten Skiort Österreichs zu buchen.

Mit Entsetzen stelle ich bald fest, dass



im Internet außer ein paar ausgesprochen hochpreisigen Destinationen absolut nichts angeboten wird. Scheinbar haben mit Ausnahme der 4- oder 5-Sterne-Hotels alle bereits ihre Herbstpause begonnen. Nach der räumlichen Ausweitung der Suche findet sich wenigstens in einem etwas

abseits liegenden Vorort noch ein erschwingliches Ziel.

Ich bin dort der einzige Gast bei einem jungen Pärchen, das ein kleines Gästehaus betreibt. Bis zum nächsten offenen Wirtshaus müsste ich allerdings bis ins Zentrum von St. Anton laufen oder fahren.

Ich besuche lieber den in der Nähe liegenden Supermarkt und verbringe den Abend mit der kalten Platte vor dem Fernseher sowie einem eingehenden Erfahrungsaustausch mit dem Hausherrn zu allen möglichen Themen.

Für mich unerwartet wechselt mein Gesprächspartner vom Themenkomplex Hirschbrunft, Skitouren und Wildschweine auf die Steinpilzjagd. Er ist ein leidenschaftlicher Sammler. Ich allerdings auch. Ich zücke mein Handy. Genau für solche Fälle habe ich schließlich immer Beweisfotos meiner großen Taten gespeichert. Stolz präsentiere ich meinen besten Fund diesen Jahres.



Mein Gegenüber lächelt wohlwollend und greift in seine Jackentasche. Ich scheine nicht der Einzige zu sein, der erlegte Pilze fotografiert. Ich muss zugeben, dass man schon neidisch werden



kann, wenn man seine Fotos sieht. Daneben nimmt sich mein Tisch wie der stehen gelassene Rest aus.

Notgedrungen ziehe ich meinen letzten Joker und verschweige dabei, dass das Bild schon zwei Jahre alt ist.

Mit dem aus allen Ecken der umgebenden Wälder zu vernehmendem Röhren von aufgeregten Hirschen geht es ins Bett.

Tag 3 – Radfreier Tag am Arlberg

In St. Anton erwartet mich schon kurz nach dem Start eine Überraschung: ab dem Ortsrand ist die Bundesstraße für Fahrradfahrer gesperrt. Dies nicht etwa wegen einer Baustelle oder einem Bergsturz. Ganz im Gegenteil scheint sich die Straße bester Gesundheit zu erfreuen.

Wie ich vermute, geht es nur darum, dass keine Autofahrer durch zu langsame Bergradler in ihrem Vorwärtsdrang behindert werden. Es scheint das von der österreichischen Staatsmacht ersonnene und der ausgleichenden Gerechtigkeit dienende Gegenstück zu den in Südtirol und der Schweiz epidemisch verbreiteten, autofreien Wochenenden an besonders schönen Bergstrecken zu sein. So kann endlich auch Autofahren wieder einmal Spaß machen. Radfahrer haben im Ortszentrum zu warten, bis ein Bus mit Radanhänger kommt, der sie gegen einen dicken Obulus über den Pass auf die andere Seite befördert.

Irgendwann kommt doch noch ein Schild, dass die Ursache der Sperrung erleuchtet und meine Verschwörungstheorie nachhaltig in Frage stellt. Die Hauptstrecke durch den Arlbergtunnel ist nämlich wegen Reparaturarbeiten gesperrt. Deswegen müssen alle außer den Radfahrern über die Bundesstraße hinauf zum Arlbergpass. Wer es trotzdem nicht lassen kann, mit dem Rad unterwegs zu sein, muss halt warten und Bus fahren.

Bis zum Abzweig ins Verwalltal darf man allerdings doch noch ohne motorgetriebenes Fahrzeug rollen. Auch hier wird es, wie schon gestern, schlagartig sehr ruhig, sobald man die Hauptstraße verlässt.

Nach drei Kilometern erwartet mich schon die nächste Sperrung. Ein mannshohes Gitter quer über die Piste und gleich mehrere Hinweisschilder deuten darauf hin, dass es eine durchaus ernst zu nehmende Sperrung wegen Holzfällarbeiten ist.



Während ich im Handy gerade nach einer Lösung suche, kommt ein grüner Geländewagen vor dem Gitter zu stehen. Frühestens heute Abend um sechs könnte ich hier durchfahren. Vorher ginge gar nichts, da sie entlang der Piste eine langes Waldstück abholzen würden. Auch die Piste auf der

anderen Talseite sei gesperrt, da dort auch gearbeitet würde. Mit dem Tipp, halt ganz woanders zu fahren, verabschiedet sich der junge Mann.

Unter Inkaufnahme einiger zusätzlicher Höhenmeter findet sich schließlich über den Maroiweg eine Möglichkeit das Kettensägemassaker großräumig zu umfahren. Mehr als eine halbe Stunde Umweg wird es insgesamt nicht.

Am Ende der fahrbaren Strecke bei der Brücke über die Rosanna begegnet mir der erste Kollege seit zwei Tagen. Es ist ein Einheimischer, der sein Rad hier abstellt, die leichten Joggingschuhe anzieht und im Laufschrift Richtung Heilbronner Hütte enteilt. Bei mir sieht es nicht nur Dank meiner zwanzig Kilo Gepäck deutlich gemächlicher aus.



An den Scheidseen unterhalb der Hütte tummeln sich völlig unerwartet erstaunlich viele wandernde Menschen. Die im Winde flatternden Fahnen an der Hütte sind wohl ein sicheres Zeichen dafür, dass diese noch geöffnet hat.

Statt einem Bier auf der Hütte steht mir der Sinn nach einem Gipfel. Das Rad wartet am Seeufer bis ich wieder vom mir bislang nicht namentlich bekannten Valschavielberg zurückkehre. Einen Weg dorthin finde ich nicht. Wahrscheinlich gibt es keinen. Gelegentlich auftauchende Steinmännchen geben die grobe Richtung vor. Über sumpfige Wiesen, steiles Gras und große Felsblöcke ist es eine recht kurzweilige Turnerei bis zum einsamen Gipfelkreuz. Hier kommt wohl nicht jeden Tag ein

Tourist vorbei.

Die höheren Berge Richtung Süden muten ausgesprochen winterlich an. In der für Morgen auf meinem Programm stehenden Silvretta scheint Alles weiß zu sein. Am Gipfel buche ich gleich noch ein Bett für heute Nacht. In Galtür ist die Auswahl an erschwinglichen Unterkünften deutlich umfangreicher als noch gestern in St. Anton.



Die Abfahrt hinunter zum reservierten Bett stellt nicht gerade den fahrtechnischen Höhepunkt dieser zu Ende gehenden Saison dar. Auf der breiten Piste werden die Höhenmeter in kürzester Zeit sinn- und spaßbefreit vernichtet.

Tag 4 – Vereinsamte Alpencrosserwege

Auch die heutige Strecke ist Bestandteil einer der wohl am meisten befahrenen Transalpstrecken. Der Fimbapass ist sicher kein Geheimtipp für einsamkeitsliebende Fahrer. Vor ein paar Jahren war ich schon einmal mit Elisabeth hier. Damals konnte wir uns allerdings nicht über zu viele Radfahrer beschweren. Im Schneesturm hatten sich die Kollegen wohl allesamt in der Hütte verkrochen.



Nach Schneesturm sieht der Himmel heute nicht aus. Dennoch erwecken die umliegenden Berge das Gefühl einer bald beginnenden Skisaison. Ischgl wirkt mit den vielen Baukränen und Gerüsten momentan noch wie eine Großbaustelle. Spätestens in ein paar Wochen bricht hier dann der Skizirkus aus. Jetzt stehen auf jeden Fall noch alle Lifte.

Bis zur Heidelberger Hütte treffe ich genau einen einzigen Menschen. Es ist ein zu Scherzen aufgelegter Bierfahrer, der an einer Liftstation gerade seine Ladung löscht. Offensichtlich werden hier die Vorratslager für die Pistengaudi gefüllt.

Die Heidelberger Hütte scheint nicht ganz so verlassen wie die umgebende Landschaft. Laut Beschilderung ist sie offiziell geschlossen. Trotzdem scheppert und kracht es im Haus. Auch hier herrscht den Baufahrzeugen nach zu urteilen reger Baubetrieb. Zu sehen ist trotzdem niemand.

Auch wenn es von weiter unten nicht so ausgesehen hat, erreiche ich den höchsten Punkt ohne Schneekontakt.

Auch auf der anderen Seite dominieren noch die herbstlichen Farbtöne. Die Abfahrt befindet sich trotz des wohl erst vor kurzem abgetauten Schnees in ganz passabler Verfassung und ist bis auf ein paar Zehner Meter ohne allzu großen Nervenkitzel zu befahren. Dort schiebe ich auch lieber. Riskieren möchte ich hier gar nichts. Ich glaube nicht, dass hier heute oder morgen außer mir noch jemand vorbeikommt.



Eigentlich ist das Wetter schon trüb und kalt genug, um die Fahrfreude im Zaum zu halten. Trotzdem fängt es auf halber Strecke Richtung Inn auch noch zu regnen an. Wer kann, stellt sich wie die hier vergessenen Esel unter einen Baum.

Ich rolle langsam weiter, da ich heute noch bis Nauders kommen sollte. Ein Zimmer habe ich gestern Abend noch gebucht, um nicht unterwegs in der Schweiz im Internet surfen zu müssen. Bei den Roaming-Preisen hier kann man in ein paar Minuten schneller arm werden als in einem Spielcasino.



Wenn ich mich nicht verrechnet habe, so kostet die lächerliche Datenmenge von einem einzigen Megabyte bei meinem Handyvertrag glatt 10 Euro. Das macht für ein Gigabyte 10.000 Euro. Vorsichtshalber bleibt mein Telefon heute ganz aus.

Bis ich unten bin, hat sich das Wetter wieder beruhigt. Statt der asphaltierten Strecke von der Grenze bei Martina hinauf nach Nauders biege ich schon vorher

rechts ab. Der breite Forstweg geht über die grüne Grenze Richtung Norbertshöhe.

Unterwegs treffe ich den ersten Radler des heutigen Tages. Er ist ganz in Grün und Grau gekleidet.

Mit einem auf den Rucksack geschnallten Gewehr zieht er recht flott an mir vorbei hinauf in seine Jagdgründe.

Ich komme rechtzeitig im Hotel an, um noch vor dem Abendessen endlich meine Badehose einsetzen zu können. Danach gibt es das erste Mal auf dieser Tour noch eine Rückenmassage mit dem Blackroll-Knochen und anschließend



Muskelaufbautraining mit dem Theraband. Wie schon beim Einpacken von mir befürchtet, war der bisherige Einsatz meiner krankengymnastischen Ausrüstung eher auf die Bereitstellung als auf die Anwendung fokussiert.

Beides zusammen lockert den doch leicht verspannten Rücken wieder etwas. Trotzdem gibt es keinen Grund zur Beschwerde. Die Bandscheibe scheint sich wieder ordentlich erholt zu haben. Noch vor zwei Monaten hätte ich nicht geglaubt, dass dieses Jahr noch mehr als eine Halbtagestour möglich wäre.

Tag 5 – Drei Bäume, zwei Arme und ein Lenker

Nach einem opulenten und an Auswahl kaum noch zu übertreffendem Frühstücksbüffet erkundige mich telefonisch bei Elisabeth, ob sie schon auf dem Weg nach Italien ist. Sie steckt gerade kurz vor Füßen im dichten Verkehr. Der Fernpass wäre laut Verkehrsfunk völlig überlastet. Es könnte wohl etwas später werden.

Ich brauche mich also wirklich nicht zu beeilen. Bis zum Treffpunkt an der Schweizer Grenze Richtung Ofenpass sind es ohnehin keine drei Stunden, da es vom Reschenpass erst einmal lange bergab geht. Nur die letzten dreihundert Höhenmeter läuft der Höhenmesser wieder nach oben.

Direkt vor dem Hotel führt die Via Claudia vorbei. Die ersten Grüppchen an bepackten Radlern sind schon auf dem Weg zum nur wenige Fahrminuten entfernten Reschenpass. Bald schwimme ich im durchaus beachtlichen Strom an Radfahrern mit.

Fast genau zum 12-Uhr-Läuten stehe ich in der Einfahrt des Gästehauses Abart in Sichtweite der Schweizer Grenzstation. Die erneute Nachfrage bei Elisabeth ergibt, dass sie noch mindestens eine Stunde brauchen wird.

Ich deponiere die Hälfte meines Gepäcks in einer der vorbestellten Ferienwohnungen und mache mich zu einer Nachmittagsrunde auf den Hausberg von Taufers auf. Noch scheint die Sonne von



einem fast makellosen Himmel. In den nächsten Stunden soll sich dies allerdings ändern. Ein kleiner Wettersturz ist für heute Nacht angesagt.

Auf dem nicht ganz flachen ersten Teil der Auffahrt schwitze ich dementsprechend, was die Poren hergeben. Beim letzten Bauernhof endet nicht nur der Asphalt, sondern langsam auch der Sonnenschein. Zunehmend düstere Wolken schieben sich über den Gipfeln vor den bislang blauen Himmel.

Auf der anschließenden Forstpiste gibt es für mich nichts mehr zu fahren. Meine bescheidenen Kraftreserven wirken im Verhältnis zu den gebotenen Anforderungen geradezu lächerlich klein. Die Neigung hätte ich wahrscheinlich auch vor 10 oder 15 Jahren schon nicht geschafft. Ich schiebe also bis zur Tellaalm. Das dortige Almpersonal hat sich offensichtlich bereits in die Winterpause verabschiedet. Die Gatter stehen offen und die Fenster sind geschlossen.

Der Rest des Weges bis zum Gipfel ist auch bei bester Kondition nur schiebend oder tragend zu bewältigen. Nur ein kurzes Stück unter dem Gipfelaufbau ist wieder fahrbar. Dann stelle ich mein Rad endgültig ab. Gerade als ich mich an die letzten fünfzig Höhenmeter mache, kommt von oben eine Überraschung. Gleich drei Radfahrer stürzen sich über den wahrlich unzureichend ausgebauten Steig nach unten. Teilweise sogar im wörtlichen Sinne. Elegant und stilsicher sieht die extreme Hoppelei zumindest nicht aus. Beeindruckt bin ich natürlich trotzdem. Ich würde hier alle zehn Meter einen Abgang über den Lenker machen.



Am Gipfel bin ich wieder alleine. Eine dunkle Wolkendecke schwebt über mir. Auch unten im Tal hat sich ein dicker Wolkenteppich ausgebreitet. Nur dazwischen verbleibt ein schmales Band mit freier Sicht auf die winterlichen Gipfel der Ortlergruppe. Man kann dabei zusehen, wie der Spalt sich langsam schließt.

Die vergnügliche Abfahrt bis zur Tellaalm könnte gerne bis in den Talgrund so weiter gehen. Nach der Alm ist der vom Forstweg abzweigende Pfad wie auch schon bei meinem letzten Versuch jedoch eine Nummer zu groß für mich. Die auf Minimalmaß geschrumpften Kehren sind mit meiner Technik nicht fahrend zu absolvieren. Nur dazwischen rollt es meist halbwegs gut.

Trotzdem gelingt mir auf halber Strecke mitten im steilen Bergwald ein spektakulärer Abgang, der erst einige Meter unterhalb des Weges mit der innigen Umarmung einer günstig platzierten Tanne endet. Mein Rad hängt oben zwischen zwei weiteren Bäumen. Die Durchfahrt zwischen den beiden Baumstämmen hat sich als mindestens einen Zentimeter zu schmal erwiesen. Beim letzten Mal bin ich hier noch ohne Sturz durchgekommen. Damals, in der Vor-Zervikalen-Syndrom-Zeit hatte ich tatsächlich noch einen schmälere Lenker montiert.

Mein Rad scheint das abrupte Bremsmanöver erstaunlicherweise unbeschadet überstanden zu haben. Zu verdanken hat er dies wahrscheinlich dem ausgeleierte Verstellmechanismus des Vorbaus. Dieser wackelt danach gleich noch eines ganzes Stück mehr.

Mit den letzten Metern der Abfahrt fängt der Regen an, der eigentlich erst für heute Nacht angesagt war. Fast noch trocken und reich mit Tannennadeln in jeder Ritze beladen erreiche ich meine Unterkunft. Unser rotes Auto steht schon vor der Tür.

Tag 6 – Ein Traum in nebelnassem Grau

Nach einem langen Abend in größerer Freundesrunde verspricht am späten Morgen der erste Blick zum Fenster nicht besonders viel. Man sieht kaum zwei Häuser weiter. Alles ist nass. Wenigstens regnet es nicht mehr.

Kurz vor Mittag machen sich unsere Kumpels zu einer Wanderung auf. Elisabeth und ich radeln über die Grenze auf Nebenwegen Richtung Ofenpass. Im kleinen Ort Valchava bleiben wir in einer riesigen Ansammlung von Schweizer Fußgängern buchstäblich hängen. Es findet trotz des trüben und nasskalten Wetters irgendein Fest statt, zu dem die halbe Schweiz eingeladen zu sein scheint.

Nach Überwindung dieses Hindernisses bringt uns ein schmales Sträßchen hinauf in das Dörfchen Lü und damit zu einer Forstpiste, die bis zur verlassen wirkenden Alp Tabladatsch führt.

Nur wenige Meter unterhalb der Alm beginnt eine lange Querung durch den lichten Bergwald über den winzigen See Lai da Valpaschun hinüber zu den Tauntar Ruinas.



Es erwartet uns ein ausgesprochenes Cross-Country-Gelände. In häufigem und kurvenreichen Wechsel von Bergab und Bergauf ist die Strecke sehr kurzweilig. Der fahrtechnische Anspruch ist dank des reichlich nassen Bodens auch nicht ganz gering. Größere Wurzelpassagen gehen heute gar nicht.

Von den von uns zumindest im heutigen Nebel nicht zu erkennenden Ruinen, so ist meine Vermutung bezüglich der Bedeutung von „Tauntar Ruinas“, arbeiten wir uns über einen stellenweise eher steilen Pfad direkt hinunter in das 700 Meter tiefer liegende Müstair und von dort über die grüne Grenze wieder zurück nach Taufers.



Für so ein bescheidenes Wetter, war das heute eine tolle Strecke. Bei Trockenheit würde es sicher noch etwas mehr Vergnügen bereiten. Unsere Räder brauchen am Ende glatt noch ein Bad im Bach, um den eingesammelten Schlamm wieder der Natur zuzuführen.

Tag 7 – Ein Pass wo keiner ist

Der Himmel strahlt bereits am Morgen in perfektem Blau. Kein Wölkchen ist mehr zu sehen. Das angekündigte kleine Zwischenhoch scheint im Moment direkt über uns zu liegen.

Heute gönnen wir uns einen Shuttle hinauf zum Umbrailpass. Es handelt sich um unser eigenes Auto. Wir müssen es allerdings nicht wieder zurückfahren. Das übernehmen unsere Freunde, die hier oben zu Fuß ein paar Dreitausender abklappern wollen.



Der breite Pfad zur Bocchetta di Forcola ist trotz der kräftig strahlenden Sonne immer noch gut durchfeuchtet. Der kaugummiartige Bodens hemmt unseren Vortrieb deutlich. Bis vor Kurzem war hier wahrscheinlich noch Schnee gelegen.

Am Pass wechseln wir von der Süd- auf die Nordseite und damit auch in den eingeschnitten Teil der Landschaft. Noch ist der Schnee hartgefroren. Entsprechend läuft es

sich ganz gut in der langen Querung zur Bocchetta di Pedonolo. An Fahren ist jedoch nicht zu denken. Entweder bricht das Hinterrad durch die Eiskruste oder es schmiert seitlich weg.

Hinter dem zweiten Pass und einer kurzen Rutschpartie bergab durch den langsam auftauenden Schnee wechselt die alte Militärpiste auf die Westseite des Berges. Der Schnee verschwindet. Das alte Militärsträßchen hinunter zum Lago di Cancano ist heute Dank der perfekten Sicht besonders spektakulär. Die sonst wegen des Klimawandels so



bleigrauen Gletscherberge über dem Talkessel von Bormio erstrahlen dank der Neuschneeauflage wieder einmal in richtig weißer Farbe. Selbst die nicht immer mit jedem Pfad zufriedene Elisabeth findet Gefallen an der Abfahrt.

Am Ufer des Lago San Giacomo, dem Stausee direkt über dem Lago di Cancano, lacht uns die gleichnamige Hütte an. Es ist beste Zeit für Kaffee und Kuchen. Voller Vorfreude lassen wir uns neben dem Eingang auf einer Holzbank nieder. Als nach fünf Minuten sich noch niemand nach meinen Wünschen erkundigt hat, schicke ich Elisabeth zum Nachsehen. Sie verschwindet in der Hütte. Nach einer Minute ist sie wieder da und berichtet von einem menschenverlassenen Haus. Die Kaffeepause fällt aus.

Entlang des oberen Stausees geht es deshalb weiter zur alternativen Brotzeitbank am Passo Val Mora. Auch heute rätsle ich wieder einmal darüber, warum es sich hier um einen Pass handeln soll. Eigentlich fängt der Anstieg hier erst an. Normalerweise endet er an einem Pass. Der höchste Punkt der Strecke liegt glatt dreihundert Meter höher. Dort gibt es aber keinen Pass, es sei denn, „Döss“ bedeutet auch so etwas Ähnliches. In der Schweiz ist halt manches etwas anders.



Auf dem bestens ausgebauten Pfad werden wir bei einem Fotoshooting an einer Holzbrücke von zwei Kollegen eingeholt. Im Gegensatz zu uns, sind sie aus eigener Kraft zum Umbrail hochgefahren und wollen, wie wir auch, wieder zurück nach Santa Maria. Bis zum höchsten Punkt

bei Döss Radond fahren wir gemeinsam weiter.



Eigentlich hatte ich vor, hier noch rechts abzubiegen und einen kleinen Umweg über den Lai da Rims zu machen. Das Wetter hat sich jedoch in der letzten halben Stunde rasend schnell in eine ungünstige Richtung entwickelt. Mittlerweile nieselt es sogar schon aus dem durchgehend grauen Himmel.

So schlimm ist dies allerdings auch nicht, da auch die Abfahrt direkt hinunter nach Santa Maria wirklich

Spaß macht. Nur kurze Passagen muss man auf der breiten Forstpiste zurücklegen. Meistens gibt es ausreichend Gelegenheit über kurvige Pfade links und rechts des Schotterbandes in flottem Tempo talwärts zu rollen. Selbst der leichte Regen stört hier überhaupt nicht.

Nach dem Abzweig bei einem auf einem abgesägten Baumstamm sitzenden Almöhi wird der Weg



nochmals etwas diffiziler. Die Nässe reduziert die Reibung deutlich stärker als gewünscht. Wir schlittern zwischen nassen Steinen und schmierigen Wurzeln nicht ganz kontrolliert nach unten.

Bis wir wieder in Taufers ankommen, reicht es uns. Ich glaube, ich hätte die Runde konditionell heute kaum ohne unseren morgendlichen Shuttle geschafft. Man spart sich immerhin 1300 Höhenmeter und ein paar Kilometer obendrauf.

Tag 8 – Aus die Maus

Eigentlich müssten wir erst heute Abend wieder zu Hause sein und hätten noch Zeit genug für eine kleine Tour. Die Wetterlage ist jedoch überzeugend eindeutig. Eine dicke Nebelsuppe liegt im ganzen Tal und taucht alles in graues Nass. Für dieses Jahr können wir die Touren in den Bergen damit wohl abschließen. So wenig wie in diesem Sommer sind wir beide noch nie in den letzten 15 Jahren auf dem Rad gesessen.



Es lag dieses Mal jedoch in ungewohnter Weise an mir alleine. Nächstes Jahr kann es wieder bergauf gehen. Schließlich möchte ich nicht schon jetzt als Frührentner in den Rad-Ruhestand gehen.

Mein Rad bekommt vor der nächsten Saison auf jeden Fall noch einen stabilen und trotzdem verstellbaren Vorbau. Das Wackelteil, mit dem ich die letzten Tage unterwegs war, ist wohl eher für die kurze Fahrt zur Eisdiele als für grobes Gelände gedacht. Mittlerweile hilft selbst ein rohes Anziehen der zentralen Schraube nicht mehr viel. Die fünf aufgedruckten Newtonmeter habe ich längst verdoppelt. Trotzdem wackelt die ganze Steuereinrichtung wie ein nervöser Kuhschwanz.